



DigiQuartier

Handlungsempfehlungen vor dem Hintergrund der Studie „Pflege und Digitalisierung“

Kreis Recklinghausen, Oktober 2020

Ministerium für Wirtschaft, Innovation,
Digitalisierung und Energie
des Landes Nordrhein-Westfalen



IAT
Institut Arbeit und Technik

RISP
Rhein-Ruhr-Institut
an der Fern-Universität in der
Region Ruhrgebiet

HERTEN



Castrop-Rauxel
Europastadt im Grünen



Stadt Dorsten



KREIS
RECKLINGHAUSEN
DER VESTFÄLISCHE KREISE

„Ambulant vor stationär“: Welche Hindernisse gibt es? Wie könnten Lösungskonzepte aussehen? Welche Rolle kann die Digitalisierung dabei spielen?

Eines der zentralen Ziele des Projektes DigiQuartier ist es, das Leitbild des Kreises Recklinghausen im Bereich der Pflege „ambulant vor stationär“ durch Digitalisierungskonzepte zu unterstützen. In diesem Rahmen entstand die Studie „Pflege und Digitalisierung“, die vom Projektpartner Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) an der Universität Duisburg-Essen erstellt wurde.

Die für die Studie durchgeführten Interviews bestätigen die These, dass die Pflegebranche insgesamt, besonders aber die ambulante Pflege, auch in der Region Emscher-Lippe nicht nur aktuell bereits vom Fachkräftemangel betroffen ist, sondern auch künftig in steigendem Maße davon betroffen sein wird. Dies gilt vor allem für Aufgaben im Kernbereich der Pflege, die von examinierten Pflegekräften durchgeführt werden müssen.

- Es besteht die Gefahr, dass sich manche ambulanten Pflegedienste künftig auf Tätigkeiten beschränken, die auch von Hilfskräften durchgeführt werden können.
- Dadurch verschärft sich die Situation für die Kundinnen und Kunden. In Folge des Fachkräftemangels werden sie in der ambulanten Pflege bereits heute manchmal abgewiesen. Bei zunehmendem Fachkräftemangel müssen sie möglicherweise zu weniger guten Pflegediensten wechseln oder vorzeitig stationäre Angebote in Anspruch nehmen, was für den Kreis dann zusätzliche Kosten bedeutet.
- Hinzu kommt der aktuell bestehende Mangel an Tages- und Kurzzeit-Pflegeplätzen in den stationären Einrichtungen, der für pflegende Angehörige ein besonderes Problem darstellt.

Zentrale Probleme in der Pflegebranche (z. B. geringe Bezahlung, Ausbildungsordnung, Refinanzierungsregelungen, Wechsel von der Alten- zur Krankenpflege) – dies gilt für die stationäre und für die ambulante Pflege – können allerdings nur auf Bundesebene gelöst werden. Es ist daher durchaus sinnvoll, Probleme und Mängel immer wieder zu skandalisieren, um die Wahrnehmung in der Gesellschaft zu schärfen. Ob sich auf Bundesebene kurz- und mittelfristig Wesentliches ändern wird, ist allerdings fraglich.

Trotzdem kann man auf regionaler Ebene Konzepte zur Verbesserung der Situation entwickeln und über Handlungsmöglichkeiten nachdenken. Darauf zielen die folgenden Vorschläge:

Vorschlag 1: Unterstützung zur Digitalisierung von Verwaltungsaufgaben organisieren.

In den Interviews wurde deutlich, dass Digitalisierung insbesondere im Bereich der Verwaltung und Abrechnung enorme Rationalisierungsvorteile bieten kann. In einem Fall rechnete eine Interviewpartnerin vor, dass sie nun Arbeiten, die früher 6 ½ Stunden gedauert haben, jetzt in 1 ½ Stunden erledigen kann. Solche Veränderungen können sich positiv auf die wirtschaftliche Situation der Pflegeunternehmen und damit auch auf die Pflege auswirken. Gerade kleineren Unternehmen könnte dabei durch gezielte Beratung zum Beispiel über Fördermöglichkeiten zur Digitalisierung und deren Beantragung geholfen werden.

Vorschlag 2: Welche Unterstützung kann die Digitalisierung im Pflegebereich geben? Und welche Fehlentwicklungen sollten dabei vermieden werden?

Neben Rationalisierungsgewinnen im Bereich Verwaltung wurde in den Interviews immer wieder hervorgehoben, dass die Digitalisierung die Tourenplanung bzw. die Dienstplanung sehr erleichtert. Digitalisierung ermöglicht eine flexiblere, an rasch wechselnde Anforderungen angepasste Personalplanung und schnelle Reaktionen auf kurzfristige Termin-Änderungen, die vor allem in der ambulanten Pflege zu den täglichen Herausforderungen gehören. Außerdem sorgt die Digitalisierung dafür, dass Leitungspersonen jederzeit einen vollständigen und aktuellen Überblick über den Stand der Pflegeleistungen und über mögliche Probleme und Vorfälle erhalten.

Diese umfassende digitale Übersicht kann jedoch auch zu Fehlentwicklungen führen, die in einigen Interviews thematisiert wurden. Da jede Abweichung von der Pflegeplanung bzw. vom Tourenplan digital erfasst wird, müssen alle Abweichungen begründet und legitimiert werden, gegenüber der Leitung und auch gegenüber den Krankenkassen, die solche Daten ebenfalls bekommen und jederzeit Rückfragen stellen können. Dies kann zu einer weiteren Intensivierung der Pflege-Arbeit führen, zu einer noch stärkeren zeitlichen Taktung der einzelnen Aufgaben und zu Einbußen der Pflegequalität. Damit besteht die Gefahr, dass Pflegekräfte unter noch stärkerem Zeitdruck geraten und sich nicht mehr in der Lage sehen, auf unerwartete Bedürfnisse von Pflegebedürftigen angemessen zu reagieren. Pflegebedürftige Personen können die abrechnungsbedingte enge Taktung der Pflegeaufgaben kaum nachvollziehen, für sie drückt sich die Qualität der Pflegeleistung vor allem im Umgang mit den Pflegenden aus, zumal diese häufig einigen der wenigen sozialen Kontakte zur Außenwelt darstellen.

Hinzu kommt möglicherweise der Eindruck, die Leitung misstraut den Pflegekräften und nutze die Digitalisierung zur Überwachung. In den Interviews wurde außerdem darauf hingewiesen, dass manche Pflegekräfte durch digitale Tablets verunsichert sind und Angst vor falschen Eingaben haben. Durch den Einsatz digitaler Geräte ist nach Ansicht von Befragten die Pflegedokumentation im stationären Bereich noch aufwendiger geworden. Durch das Eintippen würden menschliche Ressourcen verbraucht, die dann bei der Pflege fehlten. Hier wird häufig noch an die Doppeldokumentation – erst handschriftlich, dann Übertragung in die digitale Akte – gedacht. Durch entsprechende Technik wie z.B. die Diktierfunktion/Spracherkennung könnte hier eine deutliche Entlastung stattfinden,

Die Pflegeunternehmen stehen daher vor einer Herausforderung: Sie müssen einerseits die Vorteile der Digitalisierung voll nutzen, andererseits aber darauf achten, dass sie das Vertrauen, die Einsatzbereitschaft und die Akzeptanz aller Mitarbeiter/innen weiterhin bewahren. Die Beschäftigten müssen die Maßnahmen zur Digitalisierung nachvollziehen, mittragen und soweit möglich auch mitgestalten können. Viele Pflegekräfte erleben die Digitalisierung zunächst als störende Veränderung ihrer Arbeitsabläufe und als Stressor. Sie brauchen daher Zeit zur Eingewöhnung und ausreichend Gelegenheiten, ihre Befürchtungen und Vorbehalte auszusprechen und zu bearbeiten. Pflegekräfte sollten daher so früh wie möglich in den Prozess zur Digitalisierung eingebunden und nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden.

Gerade im stationären Bereich kann der Einsatz digitaler Geräte zur Tagesstrukturierung und Förderung der sozialen Teilhabe eines Teils der Bewohnerinnen und Bewohner dienen und

auch therapieunterstützend wirken. Zum Beispiel durch die (Bild-) Kommunikation mit Freunden und Angehörigen außerhalb der Einrichtung, durch Spiel und Unterhaltungsmöglichkeiten oder Anwendungen zum Kognitionstraining (Gehirnjogging).

Vorschlag 3: Digitale Geräte (Devices) im Quartier können eine Unterstützung sein für Senior/innen, für Pflegebedürftige und Angehörige und auch für Pflegeeinrichtungen. Die im Projekt DigiQuartier entwickelten Angebote sollten daher auch in Zukunft in den Quartieren zur Verfügung stehen.

Smart-Home-Produkte und andere digitale bzw. internet-basierte Angebote, die auch in privaten Haushalten genutzt werden können, wurden in den Interviews überwiegend positiv beurteilt. Digitale Geräte können den Alltag angenehmer machen, mehr Möglichkeiten zur Kommunikation und Teilhabe bieten und Menschen dabei unterstützen, auch im Alter und bei Pflegebedürftigkeit selbständig zu leben. In den Interviews wurde allerdings auch darauf hingewiesen, dass die Fülle digitaler Produkte unüberschaubar sei und dass die meisten Menschen Unterstützung bei der Installation und ein begleitetes Training zur Einarbeitung brauchten.

Die Angebote des Projekts DigiQuartier zur Unterstützung weckten daher großes Interesse und wurden von Interviewpartner/innen deutlich positiv beurteilt. Dies gilt gleichermaßen für die „Digital-Treffs“ in den Quartieren, für die „Bibliothek der Dinge“ und für die Technikdatenbank. Auch Leitungen von stationären Pflegeeinrichtungen, die bei der Digitalisierung weit fortgeschritten sind, wünschten sich eine dauerhafte Kooperation mit dem Projekt, um die Angebote nutzen zu können. Es lohnt sich daher, das Projekt auch nach dem Ende der Laufzeit weiter zu führen und die Nachhaltigkeit der Angebote noch stärker zu betonen. Sowohl Senior/innen und Pflegebedürftige als auch Expert/innen aus der Pflegepraxis benötigen Unterstützung, um digitale Produkte tatsächlich im Alltag voll nutzen zu können.

In den Interviews gab es jedoch auch Kritik an digitalen Produkten für den Pflegebereich, zum Beispiel an Ortungssystemen und am „smarten Spazierstock“ mit GPS-Ortung. Der „smarte Spazierstock“ wurde als gute Idee beurteilt, die aber technisch nicht ausreichend durchdacht und daher im Pflegealltag nicht voll nutzbar sei. Mehrfach haben Interviewpartner/innen außerdem auf die hohen Kosten digitaler Produkte hingewiesen. Die Pflegekasse berücksichtigt die Digitalisierung des Alltags bisher nur zum Teil. (In der im Projekt DigiQuartier entwickelten Technikdatenbank finden sich Produkte, die im Hilfsmittelkatalog aufgeführt sind.)

Solche Kritik aus der Pflegepraxis unterstützt die Forderung, das Projekt DigiQuartier mit neuen Aspekten weiter zu führen. In enger Zusammenarbeit mit Menschen aus der Pflegepraxis könnten digitale Produkte fachgerecht getestet und Hinweise zur Verbesserung entwickelt werden. Der Vorschlag 6 (siehe unten) weist auf die neue ESF-Förderrunde hin. Man sollte im Kreis Recklinghausen rechtzeitig darüber diskutieren, welche zukünftigen Fördermöglichkeiten im Arbeitsfeld „Pflege und Digitalisierung“ bestehen.

Vorschlag 4: Einberufung einer Konferenz zur Situation bei Kurzzeit-Pflegeplätzen.

In den Interviews wurde vorgeschlagen, eine regionale Konferenz zur Situation der Kurzzeitpflege im Kreis Recklinghausen durchzuführen. Dort könnten alle mit dem Thema befassten Akteurinnen und Akteure diskutieren, wie der Mangel an Plätzen trotz unzureichender Re-Finanzierung wenigstens teilweise behoben und das Management vorhandener Plätze erleichtert werden könnte.

Vorschlag 5: Neue Wege zur Fachkräfterekrutierung im Pflegebereich unterstützen.

In den Interviews wurde auch jeweils gefragt, ob der Fachkräftemangel durch Fachkräfte aus dem Ausland abgemildert werden könnte. Im Prinzip waren die Interviewpartner/innen offen für solche Rekrutierungsstrategien. Es wurde aber auch von vielen Hindernissen berichtet. Hindernisse bei ausländischen Kräften sind z. B. fehlende Deutschkenntnisse, fehlende Anerkennung von im Ausland erworbenen einschlägigen Abschlüssen oder wenigstens Teilen davon, unzureichende finanzielle Unterstützung des Staates für Arbeitgeber bei der Eingliederung bzw. bei der Zusatz-Ausbildung, fehlende Unterstützung bei der Kontaktaufnahme zu Interessenten, fehlende Unterstützung bei der Beantragung von Fördergeldern. Es ist daher für die Unternehmen sinnvoll, an Strategien zu arbeiten, die dazu beitragen, solche Hindernisse zu überwinden. (Orientierungspunkt könnte zum Beispiel ein Projekt von KCR und dem Pflegedienst APD in Gelsenkirchen zur Fachkräfterekrutierung und zur Imageförderung sein: <https://www.kcr-image-consult.de/wir-koennen-pflege-2/>)

Es gibt auch im Kreis Recklinghausen aktuelle Beispiele, wie zum Beispiel Geflüchtete in den Ausbildungsmarkt integriert werden können. So ist es dem Bildungszentrum des Handwerks (SDZ) in Recklinghausen mit dem Projekt „GIDA“ sehr erfolgreich gelungen, Geflüchtete in Handwerksberufe zu integrieren. Das Projekt wurde vom BMWI gefördert. Solche Projekte könnten auch für die Pflegeberufe durchgeführt werden. Organisiert werden könnte dies vom Kommunalen Integrationszentrum (KI) des Kreises Recklinghausen in Kooperation mit dem SDZ und projekterfahrenen regionalen Trägern (z.B. der Pflegeschule des maxQ in Castrop-Rauxel). DigiQuartier könnte einen solchen Prozess initiieren.

Vorschlag 6: Pflege, Fachkräftemangel und Digitalisierung zu Schwerpunkten künftiger Förderprogramme machen.

Im nächsten Jahr beginnt die nächste ESF-Förderrunde (2021-2027). Gerade weil der Fachkräftemangel in der Pflege im gesellschaftlichen Diskurs eine immer bedeutendere Rolle spielt, bieten sich hier Chancen für einschlägige Projekte. Dies betrifft einerseits Projekte, die bestimmte benachteiligte Zielgruppen in Pflegeberufe integrieren wollen, andererseits Digitalisierungsprojekte im Kontext der Pflege, z.B. um Digitalisierungsprozesse in stationären Wohn- und Pflegeeinrichtungen zu unterstützen und zu begleiten. Hier muss abgewartet werden, wie die Förderphase konkret vom Bund und vom Land ausgestaltet wird. Sobald klar ist, welche Förderprogramme zu welchen Bedingungen festgelegt werden, könnten Projektideen entwickelt werden. DigiQuartier könnte einen solchen Prozess moderieren. Erster Ansprechpartner für die ESF-Förderrunde wäre die WIN Emscher-Lippe.

Vorschlag 7: Stärkere Werbung für die Pflegeberufe / Attraktivität des Berufsbildes.

Insbesondere die Altenpflege wird im öffentlichen Diskurs häufig negativ beschrieben. Stichworte sind geringe Bezahlung, stressige Arbeitsbedingungen, niedriges Ansehen. Der Beruf des Altenpflegers, so eine Interviewpartnerin, werde in den Medien oft schlecht dargestellt. Dieses Berufsbild treffe dann auf Jugendliche, deren Anzahl infolge des demografischen Wandels geringer wird. Dabei biete der Beruf nicht nur Arbeitsplatzsicherheit, er garantiere eine Vielfalt von Aufgaben und sei eine gute Perspektive für Jugendliche, die nicht im Büro sitzen, sondern mit Menschen arbeiten wollen.

Es bietet sich daher an, diesen Aspekt in den Rekrutierungsbemühungen stärker zu betonen. Zusammen mit den Kolleg/innen aus dem Bereich KAOA – „Kein Abschluss ohne Anschluss“ – des Kreises Recklinghausen sollte überlegt werden, wie dies im Bereich Übergang Schule-Beruf umgesetzt werden kann.